

Die Verweigerung des Schweigens

Eine radikale Abrechnung mit weißer Sozialwissenschaft

Tarah-Tanita Truderung

1. Zu mir und meiner Geschichte

Diesen Essay schreibe ich als eine Schwarze Frau mit einer weißen¹Mutter. Ich bin Erzieherin, Sozialarbeiterin, Master-Studentin, Aktivistin und Bildungsreferentin. Mit Ende 20 begann ich nach einem Freiwilligen Sozialen Jahr, einer Erzieher*innenausbildung und etwas Berufserfahrung, Soziale Arbeit an einer Fachhochschule zu studieren. Anfänglich ging ich – zugegebenermaßen – ziemlich naiv die Sache an und hatte noch keinen tiefgehenden Durchblick, was Unterdrückungsmechanismen und Machtsysteme angeht. Woher auch? Es hat mir nie jemand beigebracht (**bombastic side eye an das deutsche Bildungssystem**).

Die Anfangszeit an der Institution Hochschule war für mich extrem herausfordernd. Ich hatte keine Ahnung, wie ›wissenschaftliches Arbeiten‹ funktioniert oder wie man sich in diesem akademischen Raum ›angemessen‹ verhält. Dieses ganze Konzept war mir fremd, und ich fragte mich oft: ›Was zur Hölle mache ich eigentlich hier?‹ Das lag nicht zuletzt daran, dass ich keinerlei Bezug zwischen den Lehrinhalten und der Realität herstellen konnte – weder zu meiner eigenen noch zu der meiner Klient*innen, mit denen ich zuvor und währenddessen zusammengearbeitet hatte. Die ersten Semester schienen gefühlt nur aus dem Lesen von Texten zu bestehen, die mir absolut keinen Spaß machten, auch weil ich in ihnen keinen Sinn erkennen konnte. Heute weiß ich warum. Ich komme darauf zurück.

Während meines Studiums durchlief ich einen politischen Bewusstwerdungsprozess, der jedoch nicht durch mein Studium, sondern eher durch politische Ge-

¹ Das Wort weiß (klein und kursiv geschrieben) ist eine politische Definition und steht für die historischen, politischen und sozialen Privilegien einer bestimmten Gruppe, die Zugang zu den dominanten Strukturen und Institutionen der Gesellschaft besitzt. Wenn wir darüber reden, was es bedeutet, weiß zu sein, dann reden wir über Politik und sicher nicht über Biologie (Kilomba 2012). Schwarz wird in diesem Zusammenhang immer großgeschrieben, um deutlich zu machen, dass damit keine Hautfarbe beschrieben wird. Schwarz ist vielmehr eine politische Selbstbezeichnung.

schehnisse wie die *Black Lives Matter*-Bewegung ausgelöst wurde. Leider fand diese wichtige Bewegung, ihre Akteur*innen und deren Wissenschaften im deutschen Bildungssystem keinen angemessenen Platz – zumindest nicht in meinem Curriculum. Daher stammte mein gesamtes Wissen zu diesem Thema von anderen Betroffenen, Aktivist*innen, Schwarzen Wissenschaftler*innen, intersektionalen Feminist*innen und aus sozialen Medien, auf denen Menschen (oft autonom) Bildungsarbeit leisteten (**erneutes bombastic side eye an das deutsche Bildungssystem**).

Seitdem habe ich viel über mich, meine Erfahrungen, meine Identität und meine Geschichte gelernt, aber auch über Kapitalismus, Macht- und Ausbeutungsverhältnisse und darüber, wie Unterdrückung abläuft. Seitdem habe ich mir außerdem geschworen, dass ich nicht mehr den Mund halten werde, ich habe mich radikaliert. Was genau bleibt auch anderes übrig, als an die Wurzel des Problems zu gehen, wenn wir Gewaltverhältnisse auflösen wollen?

Im Laufe der weiterführenden Semester wurde mir dann immer wieder meine Kompetenz abgesprochen, meine Perspektive von *weißen Kommiliton*innen* und Lehrenden herabgewürdigt. Ich wurde degradiert und erhielt Platzverweise, weil man der Meinung war, dass ich und meine Arbeit nicht an die Hochschule gehörten, oder man versuchte, mich aus dem sozialwissenschaftlichen Diskurs zu drängen. Häufig wurde ich als »subjektiv«, »unwissenschaftlich«, »zu persönlich«, »zu emotional« oder »zu radikal« bezeichnet. Meine Themen – wie zum Beispiel Rassismus in der Wissenschaft oder in der Sozialen Arbeit oder Polizeigewalt – waren der *white academia* »zu belastend«. Trotz meiner kontinuierlichen Versuche, die Situationen zu deeskalieren und zu klären, ohne im Sinne von *white supremacy* (*weiße Vorherrschaft*) nachzugeben, hat sich die Lage so festgefahren, dass ich nicht mehr konnte. Psychisch und physisch. Schließlich wurde ich gegen Ende des Semesters nach Hause geschickt, mit der Ansage, dass ich mein Studium auf jeden Fall abschließen könne, ich aber aus Sicherheitsgründen allein fertig studieren sollte. Zu meiner Sicherheit, hieß es. Man würde alles so regeln, dass ich nicht mehr in diese Räume gehen müsste. Ich merkte, dass eine totale Überforderung bestand, die Institution war nicht in der Lage, die Situation zu schlichten, weil sie schlichtweg keine Handlungskompetenz bezüglich Rassismus besaß. Deshalb war die »einfachste Lösung«, mich auszuschließen und zu isolieren.

Also sah ich mich erneut mit der Individualisierung meines Falles, geballter Ignoranz, Arroganz, *white fragility* (*weiße Zerbrechlichkeit*) und der Inkompetenz einer *weißen* Institution konfrontiert. Dies trieb mich dazu, meine Geschichte öffentlich, transparent und vor allem auch kontinuierlich in den sozialen Medien zu teilen und über Rassismus an deutschen Hochschulen und in der (Sozial-)Wissenschaft zu sprechen. Themen, mit denen Schwarze oder andere betroffene Studierende und Wissenschaftler*innen of Color konfrontiert sind. Wenn schon keine Deeskalation möglich ist, dann halt Eskalation. Das kann ja in bestimmten Fällen durchaus förderlich sein, dachte ich mir. Heute bin ich, auch nach einer

kurzen, aber intensiven Zeit in der Hochschulpolitik (im Studierendenparlament, Studienbeirat, in Arbeitskreisen und im BIPOC Referat) als Bildungsreferentin und Aktivistin an verschiedenen Hochschulen in Deutschland unterwegs. Dabei merke ich immer wieder, wie unfassbar festgefahren und vor allem auch wie konservativ diese wissenschaftlichen Strukturen bis heute sind. Diese Auseinandersetzungen, Einblicke, aber auch der Austausch mit anderen Studierenden bringen mich dazu, mit diesem völlig verkorksten System abzurechnen.

Mein Ziel ist es, klar zu benennen, worin in meinen Augen die Problematik liegt, und wie »die Wissenschaft« mit ihren absurd Machtspielchen, die sie um das Wissen herum betreibt, gewaltvolle Mechanismen einsetzt, um sich etwas anzueignen, was ihr nicht gehört – nämlich Wissen, vor allem Wissen aus einer Zivilbevölkerung, die selbst gar keinen Zugang zu *academia* im Elfenbeinturm hat. Als Schwarze Frau weigere ich mich, das hinzunehmen und fordere eine radikale Veränderung – bis hin zur Abschaffung der akademischen Strukturen. Ich möchte eine ernsthafte Auseinandersetzung darüber, wieso eine Struktur existiert, die einer Gruppe privilegierter Akademiker*innen an Hochschulen, den angeblich einzigen »Wissenden« (Roig 2021: 108), die Macht zuteilt, darüber zu entscheiden, was wertvolles Wissen ist und was nicht.

»Hochschulen sind nicht nur Schauplätze von Hierarchien, Ausgrenzung, Rassismus und Sexismus, sondern auch Orte der Konformität und Konventionen. Diese Konventionen dulden nur den gewohnten Habitus von mehrheitlich weißen Mitgliedern der Science-Community. Alles, was von diesem Habitus abweicht, wird markiert, exkludiert, Aufstieg oder Inklusion werden dieser Person erschwert.« (Sahin 2020: 257)

Ich für meinen Teil finde es äußerst belastend, gegen einen Haufen arroganter, weißer Professor*innen anzukämpfen, die jeglichen Bezug zur Realität und zu der Straße verloren haben beziehungsweise meistens nie hatten. In der Sozialwissenschaft und auch in der Ausbildung von Sozialarbeiter*innen sollte die Frage gestellt werden, wie genau Menschen Sozialkompetenzen erlangen sollen, wenn die Sozialwissenschaft die Deutungshoheit über soziales Wissen für sich beansprucht, gleichzeitig aber (mehrzahl-)marginalisiertes Wissen unterdrückt und degradiert. Mein Anliegen ist es nicht, Einzelpersonen zu kritisieren, obwohl einige es verdient hätten. Ich möchte das perfide System in den Fokus rücken. Zudem möchte ich betonen, dass dieser Essay aus meiner Perspektive geschrieben ist und sich deshalb eher auf Anti-Schwarzen Rassismus fokussiert. Es ist jedoch genauso wichtig, auch andere von Unterdrückung betroffene Perspektiven zu berücksichtigen.

2. Die systematische Ausgrenzung von Schwarzem Wissen aus der ›akademischen‹ Wissensre_produktion

Um es zunächst kurz zusammenzufassen: Die Sozialwissenschaft und ihre zugehörigen Hochschulräume, in denen Sozialwissenschaft angeblich ›gemacht wird‹, sind bis heute – als logische Konsequenz der Geschichte – weiß, eurozentrisch und geprägt von Kapitalismus und Neoliberalismus. Das hat zur Folge, dass weiße Perspektiven den größten Raum einnehmen und im Diskurs dominieren. Dadurch hat wiederum rassistisches und koloniales Wissen immer noch Einfluss auf die Sozialwissenschaft und trägt bis heute maßgeblich zur Reproduktion von Ungleichheit bei, weil andere Stimmen, aber auch andere Lebensrealitäten ausgeschlossen werden. Besser gesagt: Sie spielen keine Rolle. Werden ignoriert. Schwarze Menschen haben oft weniger Zugang zu den Räumen der »Wissensre_produktion« an Institutionen, und wenn sie Zugang haben, werden sie systematisch zum Schweigen gebracht (Kelly 2021; Kilomba 2020). Die Kommunikationswissenschaftlerin Natascha Kelly beschreibt deshalb Hochschulen in dieser kolonialen Wissensre_produktion als »Keimzelle allen Übels, weil sie grundlegend für die Konstruktion und Konstitution von Rassismus sind« (Kelly 2021: 51).

Dabei verfügen Schwarze Menschen über einen Wissensbestand, der Jahrhunderte zurückreicht. Doch dieses Wissen wird oft nicht anerkannt, weil es als ›zu subjektiv‹, ›zu emotional‹, oder ›nicht rational‹ abgetan wird.

»Innerhalb solcher Kommentare bleiben die Diskurse und Perspektiven Schwarzer Wissenschaftler*innen immer am Rand – abweichend –, während weiße Diskurse das Zentrum besetzen und die Norm bleiben. Wenn sie sprechen, ist es wissenschaftlich, wenn wir sprechen, ist es unwissenschaftlich;
 universal / spezifisch;
 objektiv / subjektiv;
 neutral / persönlich;
 rational / emotional;
 unparteiisch / parteiisch;
 sie haben Fakten, wir haben Meinungen;
 sie haben Wissen, wir haben Erfahrungen.«²

Schwarzes Wissen ist aber nicht nur relevant, sondern absolut überlebensnotwendig für Schwarze Menschen, aber auch für andere (mehrfach-)marginalisierte Menschen. Ich wage zu bezweifeln, dass man Anti-Schwarzen Rassismus bekämpfen kann, wenn man nicht zugleich das Wissen von Schwarzen Menschen

² Kilomba 2020: 26 [Übers. d. Verf.].

berücksichtigt und ihre Wissensre_produktion fördert. Deshalb ist die Ausgrenzung von Schwarzen Wissen nicht nur ein Akt der Ignoranz, sondern auch ein Akt der Gewalt – was sehr viele Akteur*innen dieses Systems in ihrem Pseudo-Pazifismus nicht verstehen wollen.

An Hochschulen habe ich allerdings auch beobachtet, dass Rassismus und fehlende Chancengleichheit hier und da anerkannt werden – und zwar, wenn man daraus Kapital schlagen kann. Oft dient diese Anerkennung nämlich nur dazu, öffentlich mit ›Diversity‹ zu werben und sich gut darstellen zu lassen. Gleichzeitig findet aber in den Institutionen, die in ihren Leitbildern und ihrem Marketing vorgeben, ›offen‹ und ›divers‹ zu sein, eine massive Abwehr statt, wenn es doch Fälle gibt, die dem völlig falschen Selbstbild widersprechen – oder an der Reputation kratzen. Diese Abwehr geschieht vor allem dann, wenn sie von ›lauten‹ oder ›aggressiv-aktivistischen‹ Schwarzen Studierenden mit einem ›ideologisch-moralisierenden Diskurs‹ darauf hingewiesen werden. In diesem Zusammenhang ist es meiner Meinung nach auch die völlig verbblendete Selbstwahrnehmung und vor allem die Fragilität und Zerbrechlichkeit weißer Akademiker*innen, die dabei eine große Rolle spielen und somit großer Teil solcher Konflikte sind. Diese Abwehrhaltungen gegenüber Kritik stellen genau die oben benannte Gewalt dar und lenken ganz klar vom eigentlichen Problem ab, was für Betroffene frustrierend und verletzend ist.

Man sollte sich daher besonders im sozialwissenschaftlichen Bereich wirklich ernsthaft fragen und damit auseinandersetzen, wie die Sozialwissenschaft selbst herrschaftsförmig geprägt ist. Denn Herrschaftsstrukturen lassen sich eben nur mit einer ehrlichen, also kritisch-reflexiven Auseinandersetzung mit der eigenen Fachdisziplin und einem Eingeständnis der eigenen Verstricktheit in Ungleichheitsverhältnisse angehen.

3. Weißer Feminismus ist Abfall

Eine Sache, mit der ich bis heute nicht klarkomme, ist das unfassbar dreiste und egoistische Verhalten von *weißen* Frauen im sozialwissenschaftlichen Bereich, die sich als ›feministisch‹, ›offen‹ und ›tolerant‹, aber auch ›gebildet‹ verkaufen. Sie dominieren die Räume. Und wenn jemand gut darin ist, Schwarzen Personen ihre Kompetenz und Wissenschaftlichkeit abzusprechen, dann sind sie es, weil sie immer und immer wieder patriarchale und rassistische Strukturen aufrechterhalten (intendiert oder nicht) – es aber in den wenigsten Fällen zugeben. Es ist immer wieder ein Verrat an ihren angeblichen ›Schwestern‹, denen sie jedes Mal vorwerfen, sie würden spalten, obwohl wir ja alle auf der gleichen Seite stünden.

Meine Erfahrungen haben mir gezeigt, dass die wenigsten *weißen* Frauen in der Sozialwissenschaft wirklich solidarisch sind. Dies zeigte sich beispielsweise darin, dass sich *weiße* Frauen solidarisch mit anderen *weißen* Frauen zeigten, wenn ich Ras-

sismus thematisierte. Mir gegenüber wurde dabei argumentiert, dass die weiße Frau in eine ›emotionale Krise‹ stürzte, weil ich auf ihr rassistisches Verhalten aufmerksam gemacht hatte. Andere weiße Frauen eilten an ihre Seite. Nicht mir. Das ist unsolidarisches, exkludierendes Verhalten durch weiße Feminist*innen, das sich auch in anderen gesellschaftlichen Kontexten beobachten lässt. Sie sind darauf bedacht, die Deutungshoheit zu behalten, wenn es um soziale Fragen geht, und schaffen es immer wieder, sich in Konflikten als Opfer darzustellen. Sie sind diejenigen, die am liebsten als Einzige an den Schlüsselstellen, Professuren, Leitungspositionen sitzen wollen.

Du bist zum Beispiel Professorin oder in einem anderen Kollegium im sozialwissenschaftlichen Bereich angestellt und siehst kein Problem darin, dass 90 Prozent deiner Kolleginnen (die in Bezug auf die männlichen Kollegen sowieso in der Minderheit sind) weiße Frauen sind oder zum Beispiel in Gleichstellungsämtern nur weiße Menschen sitzen. Wie kann das sein?

Weisse Frauen verweigern bis heute Schwarzen Frauen vor allem Ressourcen und benehmen sich, als ob sie ein alleiniges Anrecht auf Wissensre_produktion hätten. Schwarze Frauen hätten dort nichts zu suchen, und wenn doch, dann nur, um sie auszubeuten. Sie saugen das Wissen aus uns heraus, um es dann als ihr eigenes zu verkaufen. Das zeigt sich vor allem im Bereich von Diversität, Inklusion und Gleichberechtigung. Schwarze Frauen sind ihnen oft zu ›unbequem‹, zu ›rebellisch‹, zu ›anstrengend‹. Und was sie auch besonders gut können, ist Täter*innen-Opfer-Umkehr und auf die Tränendrüse drücken, wenn man (ihren) Rassismus anspricht.

Währenddessen sterben Schwarze Menschen an Grenzen, auf der Straße oder bei Polizeieinsätzen und Schwarze Frauen sind global betrachtet immer noch die vulnerabelste Gruppe, während die weißen ›Feminist*innen‹ wenig bis nichts verändern wollen, weil ihnen diese Themen dann doch ›zu belastend‹ sind und sowieso ›unwissenschaftlich‹, wenn es von ›nicht objektiven‹ Betroffenen kommt. Sie ignorieren bewusst andere Lebensrealitäten und sorgen so dafür, dass diese unterdrückende Wissensre_produktion in der Sozialwissenschaft immer weiter fortbesteht. Sie entscheiden immer noch, wann welche Themen wichtig sind und wofür Ressourcen verwendet werden. Und sie ›forschen‹ permanent über andere. Deshalb muss diese unfaire Machtverteilung immer und immer wieder ausgesprochen und angefochten werden. Ich finde, für den weißen Feminismus, der nur die Perspektive von weißen Menschen einnimmt, sollten im sozialwissenschaftlichen Bereich keine Ressourcen zur Verfügung stehen, weil sie dann nun mal nicht allen zugutekommen. Meine Meinung.

4. Worum es eigentlich gehen sollte

Ein weiteres Thema, das mich immer wieder im *weißen* sozialwissenschaftlichen Bereich stört oder mich in Rage treibt, ist das Fehlen revolutionärer Ansätze. Natürlich ist das so gewollt, aber das sollte man dann auch zugeben. Vor allem, wenn man sich im linken Spektrum verortet. Ich finde es oft nervig, dass Menschen aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich vorgeben, links zu sein, während sie letztendlich nur Reformen anstreben und sich dafür auch noch feiern.

In sämtlichen Debatten und Forschungsprojekten zeigt sich, dass der Großteil der ›offiziellen‹ Sozialwissenschaftler*innen in Deutschland nicht an einer grundlegenden Veränderung des Systems oder gar an der Abschaffung kapitalistischer Verhältnisse interessiert ist, sondern lieber immer noch Teil eines staatlichen Repressionsorgans sein will. Es frustriert mich wirklich, wie wenig die Sozialwissenschaft fähig ist, radikal an die Wurzel des Problems zu gehen. Es reicht nicht aus, sich im akademischen Elfenbeinturm einzunisten, sich auf elitäre Diskussionen, Debatten und hochgestochene, elitäre Sprache zu beschränken und dann nach Reformen zu rufen.

Deswegen geht es nicht darum, Hochschulen, Bildung oder die Wissenschaft zu reformieren, sondern darum, sie völlig neu und vor allem communityorientiert zu denken. Es geht also nicht darum, diese Orte, Institutionen und Systeme rassismus- oder diskriminierungssensibler zu machen – denn das wird nicht ausreichen. Denn wie oft sind Bekenntnisse gegen Diskriminierung und Rassismus von Universitäten schon zu leeren Worten verkommen, denen keine Handlungen folgten? Dieses Phänomen nennen die Sozialwissenschaftlerin Vanessa Thompson und ihre Co-Autor*innen die Nicht-Performativität von Antidiskriminierung (Thompson et al. 2018). Und genau das ist der Punkt: Diversität und Antidiskriminierung werden zu bloßen Lippenbekenntnissen.

So sprechen wir über mehr Vielfalt – beispielsweise in der Polizei –, obwohl wir aus den USA wissen, dass Vielfalt innerhalb der Strukturen nichts bringt. Wie wir die Polizei überflüssig machen oder abschaffen können, sprechen wir aber nicht. Ich finde, wir können uns als Gesellschaft nicht mit oberflächlichen Reformen der Bildungsinstitutionen zufriedengeben, wenn wir doch aus der Geschichte wissen, dass wir viel mehr tun müssen. Deshalb rafft euch endlich mal auf!

5. Abolish white science! Abolish university!

In der Einleitung habe ich ja bereits erwähnt, dass ich mich radikaliert habe. Das habe ich in den letzten Jahren definitiv auch in Bezug auf die Frage, wie es mit (Fach-)Hochschulen, Universitäten und anderen Bildungsinstitutionen weiterge-

hen soll. Und angesichts meiner Erfahrungen und mit all dem, was ich mittlerweile weiß, bin ich der Meinung: Schafft sie ab.

Universitäten müssen abgeschafft werden, ich sehe einfach keinen anderen Weg, als diesen Institutionen und Akteur*innen ihre Ressourcen zu entziehen und sie in ein alternatives Bildungssystem zu investieren. So wie es jetzt läuft und weiterlaufen wird, unter dem Deckmantel eines neoliberalen ›Diversity-Managements‹, wird kontinuierlich immer und immer wieder Unterdrückung jeglicher Art re_produziert. Und so, wie ich es sehe, ist es nicht die weiße Sozialwissenschaft, die gesellschaftlichen Wandel oder Widerstandsbewegungen gegen Rassismus herbeigeführt hat, sondern soziale Bewegungen und Selbstorganisationen von beispielsweise Schwarzen Menschen. Die weiße Sozialwissenschaft hat versagt. Es ist jetzt an der Zeit, alles neu zu denken und neu zu gestalten. Dekolonialisierung ist immerhin nicht nur eine Theorie, auch wenn das anscheinend viele denken, sondern auch eine Praxis.

»Wir sind wütend, wir werden uns unsere Räume nehmen und wie werden anfangen, dieses System zu zerstören. Dekolonialisierung heißt genau das für mich:
mit Feuerzeug in der Hand

Es bedeutet, dass wir die inhärent kolonialen Institutionen niederreißen müssen,
um überhaupt an eine Dekolonialisierung dieser Welt denken zu können.

We need to burn these fucking colonial institutions to the ground!

Applaus

Whose space? ... Our space!

Whose voice?... Our voice!«³

Literaturverzeichnis

- Bahadori, Sara/Nguyen, T./Masala, Rosa/Sanches Martins, Núbia (2022): »Complaint as a killjoy-genre«, in: Aden, Samia/Tamayo Rojas, Carolina (Hg.), Dekoloniale Interventionen, Münster: Unrast, S. 15–31.
- Kelly, Natasha A. (2021) (Hg.): »Rassismus: strukturelle Probleme brauchen strukturelle Lösungen!«, Zürich: Atrium.
- Kilomba, Grada (2012): »On racism in Europe«, online unter: <https://abagond.wordpress.com/2012/03/16/grada-kilomba-on-racism-in-europe/>, zuletzt aufgerufen am 03.09.2023.
- Kilomba, Grada (2020): »Plantation memories: episodes of everyday racism«, Münster: Unrast.
- Roig, Emilia (2021): »Why we matter. Das Ende der Unterdrückung«, Berlin: Aufbau.

³ Bahadori et al. 2022: 24.

Sahin, Reyhan (2020): »Yalla, Feminismus!«, Stuttgart: Tropen.

Thompson, Vanessa E./Hoppe, Katharina/Klingenberg, Darja/Trautmann, Felix/Vorbrugg, Alecander (2018): »Worüber wir reden, wenn wir mit jemandem nicht reden wollen. Zum Spannungsverhältnis von Rassismuskritik und Meinungsfreiheit an der Universität«, in: Movements. Journal for Critical Migration and Border Regime Studies 4(1), online unter: <http://movements-journal.org/issues/06.wissen/10.hoppe,klingenberg,thompson,trautmann,vorbrugg-worueber-wir-reden-wenn-wir-mit-jemandem-nicht-reden-wollen-zum-spannungs-verhaeltnis-von-rassismuskritik-und-meinungsfreiheit-an-der-universitaet.html>, zuletzt aufgerufen am 14.04.2024.

